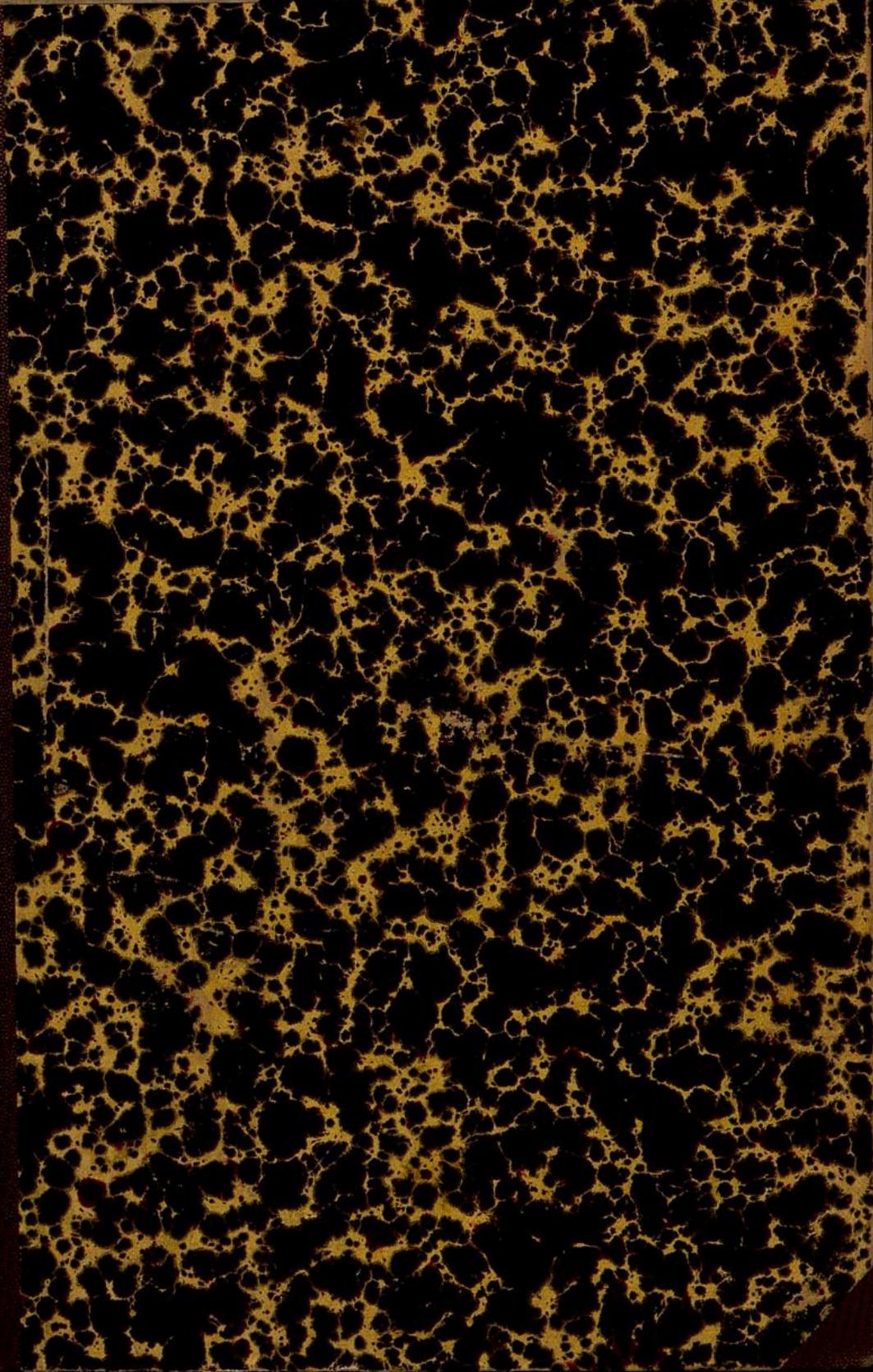


Wiener Stadt-Bibliothek.

35603 B



Kasperl im Frak.







KASPERL IM FRAK



Geogr. b. J. Bauck in Wien.

LECHNER'S VERLAG IN WIEN.

Kasperl im Frak.

Herausgegeben

von

Puz und Lurian.

Mit Illustrationen von Cajetan und Andern.

1. und 2. Heft.

WIEN.

Lechner's Verlag.

1846.

P. N. 53290



Wie der alte Kasperl ein moderner Literat wird.

Es war ziemlich spät in einer schönen mond hellen Sommernacht; von der nahen Thurmuhr erscholl die zwölfte Stunde. Die Straße war gespenstisch leer wie der Garderobekasten meines Freundes Eduard oder wie das Parterre des Josefstädter Theaters an einem Wochentage: kaum daß sich hie und da ein Tritt im unregelmäßigen Tempo des heimkehrenden Wirthshäuslers hören ließ und nur selten glitt eine verdächtige Gestalt, dem flüchtigen Schattenbilde gleich, längs der Häuserreihe die Straße hinab.

Einen bestellten Journalartikel im Kopfe, die gesammte Zeitschriftenliteratur im Magen, die Schreibemüden Hände in die stille Einsamkeit meiner Noctaschen versenkt, wandelte ich die stattliche Zäugerzeile entlang der Stadt zu.

Ein tiefer langgezogener Seufzer weckte mich aus meinen Träumereien. Unwillkürlich blickte ich nach der Gegend, woher er gekommen, und bekam das große Eingangsthor des Theatergebäudes zu Gesichte. Da lehnte ein kleines wundersames Männlein, wie in Gedanken und Erinnerungen versunken, wischte sich mit der Rehrseite der Hand eine Thräne aus dem Auge, und seufzte abermals auf, so schmerzlich, so tief aus dem innersten Herzen, daß es mir scharf durch die Seele schnitt.

Darauf schien es wieder, als ob sich das Männlein ermanne: es richtete sich auf, schüttelte den Kopf, und ging einige Schritte auf und ab dann blieb es stehn und blickte forschend herum

Die seltsame Gestalt zog eine noch seltsamere Mütze aus der Noctasche, schwenkte sie wie in unmäßiger Heiterkeit in der Luft,

tanzte dazu mit wunderbarer Behendigkeit, legte dann die Mütze auf den Boden und schlug darüber einige kunstgerechte Purzelbäume. Eine laute Lache, die der Kleine in die stille Nacht hinaus sandte, daß sie unheimlich durch die leeren Straßen widerhallte, schien das Ende dieser eigenthümlichen Zeremonie zu sein.

Ich trat einige Schritte vor und faßte den kleinen Mann näher ins Auge. Er hatte sein Gesicht zu mir gewendet, daß ihn die Strahlen des Mondes mit ihrem hellen Glanze übergossen, und zeigte eine jener Physiognomien, die man einmal im Leben gesehen zu haben braucht, um sie nie wieder zu vergessen — ein Gesicht, mit einem ungemein komischen Ausdruck, dabei jugendlich-alt oder auch ältlich-jung, wie man will, jedenfalls verwitert und verblichen, von weitem aber wie das eines Kindes.

»Mein theurer Herr,« begann ich einige Schritte näher tretend, »sehen Sie es nicht als eine Zudringlichkeit an, wenn ich Sie theilnahmsvoll um Ihren Kummer befrage und Ihnen meine geringfügigen Dienste anbiete. Ich habe Sie schmerzlich seufzen gehört und muß voraussetzen, daß Sie so spät in der Nacht irgend ein Unfall betroffen. Darf ich Sie vielleicht nach Hause begleiten?« —

»Euer Wolgeboren sind sehr gütig,« antwortete der kleine Mann in einer eigenthümlichen, näselnden Kopfstimme. Dabei machte er eine ungemein komische Verbeugung, indem er die beiden Arme gerade vor sich ausstreckte und mit dem rechten Beine nach hinten ausschlug, als wollte er zu einem neuen Purzelbaum Anlauf nehmen.

»Da Dieselben die Ausbrüche meines Trübfinnes belauscht haben,« fuhr er weiter fort, »so werden Ihnen auch meine gymnastischen Uebungen nicht entgangen sein, und Sie wären wol neugierig, zu wissen, wer ich bin und was ich hier spät in der Nacht treibe?«

»Ich hatte in der That Gelegenheit, Ihre kindliche Heiterkeit und wahrhaft jugendliche Gelenkigkeit zu bewundern, und nehme keinen Anstand, Ihnen aufrichtig zu gestehen, wie sehr meine journalistische Neugierde durch Ihre interessante Erscheinung gewekkt worden.«

Der Kleine legte den Kopf wie sinnend in die rechte Hand. Nach einigen Augenblicken tiefen Nachdenkens warf er den Kopf hastig zurück, reichte mir die Hand und sprach:

»Also ein Journalist sind Ew. Wolgeboren? Dacht' ich's doch

gleich nach dem harmonischen Fluße Ihrer Dikzion und dem unvergleichlichen Bau Ihrer echt referentlichen Perioden! Welches zeitschriftliche Organ ist so glücklich, Dieselben unter seine Mitarbeiter zu zählen?»

»Ich bin Feuilletonist und Vorstadttheaterreferent der vielgelesenen »Nachtmütze« — —«

»Der Nachtmütze, Originalblätter für modernes Virtuositenthum, klassische Stilproben und geselligen Tratsch Redakteur Zopf, Hauptmitarbeiter Dr. Lobesan — der »Nachtmütze,« die eine Anzahl von 10,000 Abonnenten auf die Quadratmeile nachweist?»

»Derselben, mein werther Herr!»

»An mein Herz, Edelster! in meine Arme, Freund, Kollega, Bruder in journalibus, nicht genug glücklich zu preisender Kandidat der Unsterblichkeit!! Oh! Ha! Ah!»

Der Kleine breitete seine Arme aus und schloß mich mit enthusiastischer Innigkeit an sein hochklopfendes Herz. Dann trat er einen Schritt zurück, stellte die rechte Hand hinter die Weste, legte die Stirn in gewaltige Falten, die parallel und rubrikenartig bis zur Nase herabgingen, und ließ sich mit erhobener, feierlicher Stimme weiter vernehmen, wie folgt:

»Kühner Jüngling, geist- und gesinnungsvoller Vorstadtdramaturg, der du die löschpapierne Himmelsleiter der journalistischen Unsterblichkeit theaterberichtschwitzend emporklimmst, wisse, daß auch ich vor Zeiten denselben Weg gewandelt bin und ihn nicht verlassen hätte, wäre nicht die Pflicht der Selbsterhaltung gewesen, und die Sorge für mein geistiges und leibliches Wohl. — Du siehst in mir eine jener allbekannten Persönlichkeiten, die man bloß zu nennen braucht, um so ziemlich ihre ganze Lebensgeschichte erzählt zu haben. Die Tagesblätter belehrten uns, daß Iffland nicht todt ist, daß der große Eßlair noch unter den Lebenden wandelt — du wirst dich nicht wundern, wenn ich mich als den gemüthlichen alten Kasperl aufführe, der vor einer langen Reihe von Jahren, ein gleich großer Liebling der Gallerie und des Parterres, unter den verschiedensten Gestalten, den Szepter des altwiener Spases als Alleinherrscher geschwungen. — Dir als Dramaturgen brauche ich nicht erst weitläufig auseinanderzusetzen, was mich bewog, in meinen besten Jahren von der Bühne Abschied zu nehmen. Es sei hier nur

erwähnt, daß es ein gewisser Herr Zeitgeist war, der grillenhaften, launigen und charakterlosen Regisseur des großen Welttheaters, der mir durch seine böshaftern Intriguen meine künstlerische Stellung verleidete und mich zu diesem entscheidenden Schritte nöthigte. Trotz der ausgesprochenen Sympathie der Gallerien, trotz dem nicht geringen Häuflein von Anhängern, das ich im Parterre zählte, konnte ich doch nicht auf seine Majorität rechnen: ich war unmöglich und reichte meine Entlassung ein.« —

»Wäre schon damals die moderne Anerkennung künstlerischen Verdienstes Sitte gewesen, man hätte mir gewiß eine Sammlung silberner Trinkgeschirre mit unsterblichen Devisen verehrt, vom korpusculenten Bierkrüge bis zum schlanken Seitelglaste herab; man hätte mir eine diamantgeschmückte Ehrenseil votirt; man hätte genaue Ansichten meiner Person lithografirt, nach allen Richtungen der Windrose aufgenommen und mir ein duftiges Grab bereitet unter der Gesamtblora des Erzherzogthums. Es war aber eine gar simple, unkultivirte Zeit: ich mußte mich schon mit dem nackten Weisfalle begnügen und mit dem dürren Bewußtsein, Freunde hinterlassen zu haben, denen mein Abgang von der Bühne leid that.«

»Von der Zeit an feiere ich den Jahrestag oder vielmehr die Jahresnacht dieser Epoche in meiner Lebensgeschichte in der eigenthümlichen Weise, die du, o mein Freund und Bruder! zufällig mit angesehen hast. Sie ist charakteristisch und situationsgemäß, denn sie verbindet altdeutsche Sentimentalität mit modernem Humor.« —

»Nach meinem Abtreten von der Bühne beschloß ich, ein idyllisch einfaches Leben zu führen, zog in eine entlegene Vorstadt, nahm ein kleines Zimmer mit der Aussicht auf einen Hühnerhof, zwei Hundeställe und einige Düngerhaufen, rauchte Kreuzerzigarren, trank Bairisches und pränumerirte auf sämtliche belletristische Journale. Die Früchte der fortgesetzten Zeitschriftenlektüre konnten nicht lange ausbleiben: ich fing an, einen ganz eigenthümlichen Kitzel zu verspüren, statt meiner früheren öffentlichen Laufbahn eine ähnliche, jedoch zeitgemäßere zu betreten, — die Laufbahn eines Literaten. Schriftstellern mußte ich um jeden Preis, aber auf welches Fach sollte ich mich werfen, das meinen Kräften angemessen gewesen wäre? . . . Als ich noch von unzähligen Zweifeln geängstigt, in unauflösbaren Widersprüchen befangen, unruhig auf meinem Sofa hin und her rollte,

trat urplötzlich mein intimer Freund in's Zimmer — Herr Nikodemus Zacharias von Zopf, Herausgeber und Redakteur der vielgelesenen »Nachtmüze« meines Lieblingsblattes.«

»Ein Wink der Vorsehung!« rief ich ihm freudetrunken entgegen.

»Wie meinen Sie das, Schätzbarster?« entgegnete, geistreich und prägnant wie immer, der umsichtige und tüchtige Redakteur.

»Werden Sie mich verstoßen, großer nie genug verstandener Herausgeber und Redakteur der vielgelesenen »Nachtmüze,« wenn ich Ihnen mein Gehirn und meine Feder zur Verfügung stelle, natürlich ohne Honorar?«

Die Züge des umsichtigen und tüchtigen Redakteurs, die beim Anfange meiner Rede einen ungemein ernsten Ausdruck angenommen hatten, verklärten sich beim Schlusse desselben aufs sichtbarste; wenige Worte genügten, um unsere Angelegenheit ins Reine zu bringen und der Morgen des nächsten Tages begrüßte mich als Mitarbeiter der vielgelesenen »Nachtmüze.«

Ich trat meine literarische Rekrutenschaft unverzüglich an; Herr Nikodemus Zacharias Zopf selbst unternahm es, mich für's journalistische Exerzitiüm abzurichten. Ich hatte dünne Auszüge aus dicken Enzyklopädiën zu machen, die Rubrik der Originalartikel mit Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen zu versorgen, und gründliche Theaterberichte über unergründlich alberne dramatische Neuigkeiten zu verfertigen. Später mußte ich auch den übrigen Raum des Blattes mit humoristischen Klischniggiaden anfüllen und in denselben wenigstens zwanzig verschiedenartige Verrenkungen von Namen berühmter Künstler und Künstlerinnen anbringen. Die letztere Arbeit freute mich als ehemaligen Gymnastiker ungemein, und fast hätte ich an den gesammten journalistischen Thätigkeiten Gefallen gefunden, besonders nachdem mir der Redakteur erlaubt hatte, meine Geistesprodukte mit der Chiffre: R—sp—r—l zu unterzeichnen und dergestalt meinen literarischen Ruhm zu begründen. Als man mir jedoch nach einiger Zeit zumuthete, unabsehbare Feuilletonseinöden mit breitgeschlagenen Artikeln zu pflastern, über's Kreuz gearbeiteten Kunstenthusiasmus auf Bestellung und nach der Elle zu liefern, und unauflösliche Nebusse zu machen: da verlor ich Appetit und Schlaf und verfiel dergestalt, daß ich mich nur mehr vermittelt eines Mikro-

fkops im Spiegel sehen konnte. Mein unvermeidlicher körperlicher und geistiger Ruin schwebte mir vor Augen, die Pflicht der Selbsterhaltung siegte über die schriftstellerische Eitelkeit, und ich übertrug mein Geschäft an eine bekannte Firma, die es in gleicher Weise fortführt, und stets ein wohl assortirtes Lager der früher von mir verschleißten Artikel unterhält. Sie macht nebenbei auch in Festessen und besorgt Theatertriumf=Asssekuranzen aufs schnellste, billigste und modernste, entweder gegen Barzahlung oder gegen Entrichtung eines Aequivalents in Naturalien.«

Hier hielt der Kleine, wie von qualvollen Erinnerungen gefoltert, einen Augenblick inne. Dike Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne, seine Augen blickten unheimlich und stier, er athmete tief und schwer. Nachdem er sich wieder gesammelt und sein Gesicht einen ruhigen Ausdruck angenommen hatte, fuhr er in seiner Erzählung also weiter fort:

»Die Strapazen meiner wiewol nur kurzen journalistischen Laufbahn hatten, wie gesagt, meinen so rüstigen und gesunden Körper sehr herabgebracht; die Aerzte verordneten mir eine Stärkungskur und man konnte mich nun durch eine geraume Zeit täglich früh auf dem Wasserglaciis seh'n, wo ich Stahlwasser trank und Stoff zu modernen Skizzen sammelte. Einzelne spöttische Bemerkungen über meinen freilich etwas komischen Anzug veranlaßten mich, der öffentlichen Meinung ein Zugeständniß zu machen und eine gänzliche Reform meiner Garderobe vorzunehmen. Der Anblick eines modernen Lions in englischer Manier entschied mich vollends; ich fand, daß ich bei der Verwandlung eigentlich gar nichts einbüßen würde, und bestellte sofort einen Quäker, karrirte Beinkleider, eine Bauchwärmerweste, Watermörder und einen Hut à la L—son. Acht noble Manieren à la Stallmeister, die Frucht einer fortgesetzten Uebung, brachten mich den jungen Herren immer näher; ein Augenzwicker, den ich nach tiefen Studien der Gleichgewichtstheorie, mit einem lebenswürdigen Gesichtsausdrucke nach Hogarth durch einige Stunden frei zu tragen vermochte, wirkte bei der gesammten Damenwelt wahre Wunder. Kurz, ich machte Bekanntschaften über Bekanntschaften, wurde überall eingeladen, nannte mich „de Gaspard“ und mußte meine Visitkarten in einer zweiten und bald nachher in einer dritten Auflage erscheinen lassen.«

»Seitdem mache ich Studien für mein Skizzenbuch und stelle Beobachtungen an, und da sich auch zuweilen irgend ein Virtuose in einem oder dem andern Zirkel hören läßt, so fehlt es nicht an Ruhestunden. Eben für heute habe ich eine schmeichelhafte Einladung zu einer „Minuit musicale“ bei dem berühmten Banquier X., von der ich mir unendlich viel verspreche; wir werden den nie dagewesenen Zugharmonikavirtuosen Sanspareil zu hören bekommen. Der Mann muß Erstaunliches leisten, denn Dr. Lobesan berichtet von ihm in der vielgelesenen »Nachtmüze«: »die ideale künstlerische Höhe dieses unmenschlichen Genies käme dem Chimborasso gleich, der den Himalaja auf seinem Gipfel wiegt, und die sämtlichen pränummerirten Exemplare einer Nummer der vielgelesenen »Nachtmüze« zur Unterlage hat« — — Es zeigt von ungleich mehr Lebensart, wenn man zu einer solchen Soiree etwas später kommt, und da wird es jetzt um zwei Uhr Morgens gerade Zeit sein. So unendlich es mir leid thut, mein theurer Freund und Kollega, so muß ich Sie dennoch verlassen. Die heutige Unterhaltung mit Ihnen hat mich auf einen Gedanken gebracht, den ich Ihnen morgen per Stadtpost mittheilen werde. Meine Adresse sollen Sie auch erfahren, besuchen Sie mich bald und nun Adieu!«

Mit diesen Worten trippelte der Kleine einer Seitengasse zu und war verschwunden, ehe ich mich noch auf eine Antwort besinnen konnte. In tiefes Nachdenken versunken ging ich nach Hause.

Tags darauf saß ich im Redaktionsbureau; mein Geist war mit dem sonderbaren Abenteuer der verwichenen Nacht beschäftigt, dessen endlichem Ausgange ich mit der größten Spannung entgegenschah.

Es wird an die Thüre geklopft, ich rufe ein vernemliches: Herein! der Briefträger tritt ins Zimmer und übergibt mir ein gewichtiges Paket.

»Von Kollega Kasperl« dachte ich bei mir selbst, während ich den Umschlag ablöste. Und so war es in der That. Das Paket enthielt eine Masse Manuskripte, eine Visittkarte mit: „Mr. de Gaspard, Rentier“ und ein Schreiben, das ich dem geehrten Leser wörtlich mittheile. Es lautete folgendermaßen:

Schätzbarster Herr Kollega und Freund!

Beiliegend erhalten Sie eine Sammlung humoristischer Aufsätze, Skizzen aus dem Wiener Leben u. d. gl. — die Früchte meiner neuesten schriftstellerischen Arbeiten. Ich ertheile Ihnen hiermit die Vollmacht zur Herausgabe dieser Papiere. Das Beste wäre, Sie übergeben sie dem Publikum in zwanglosen Hefen — aber illustriert, Freundchen, toujours illustriert! Werden meine lieben Wiener Gefallen an diesen Arbeiten finden, so verpflichtet sich zur Fortsetzung derselben

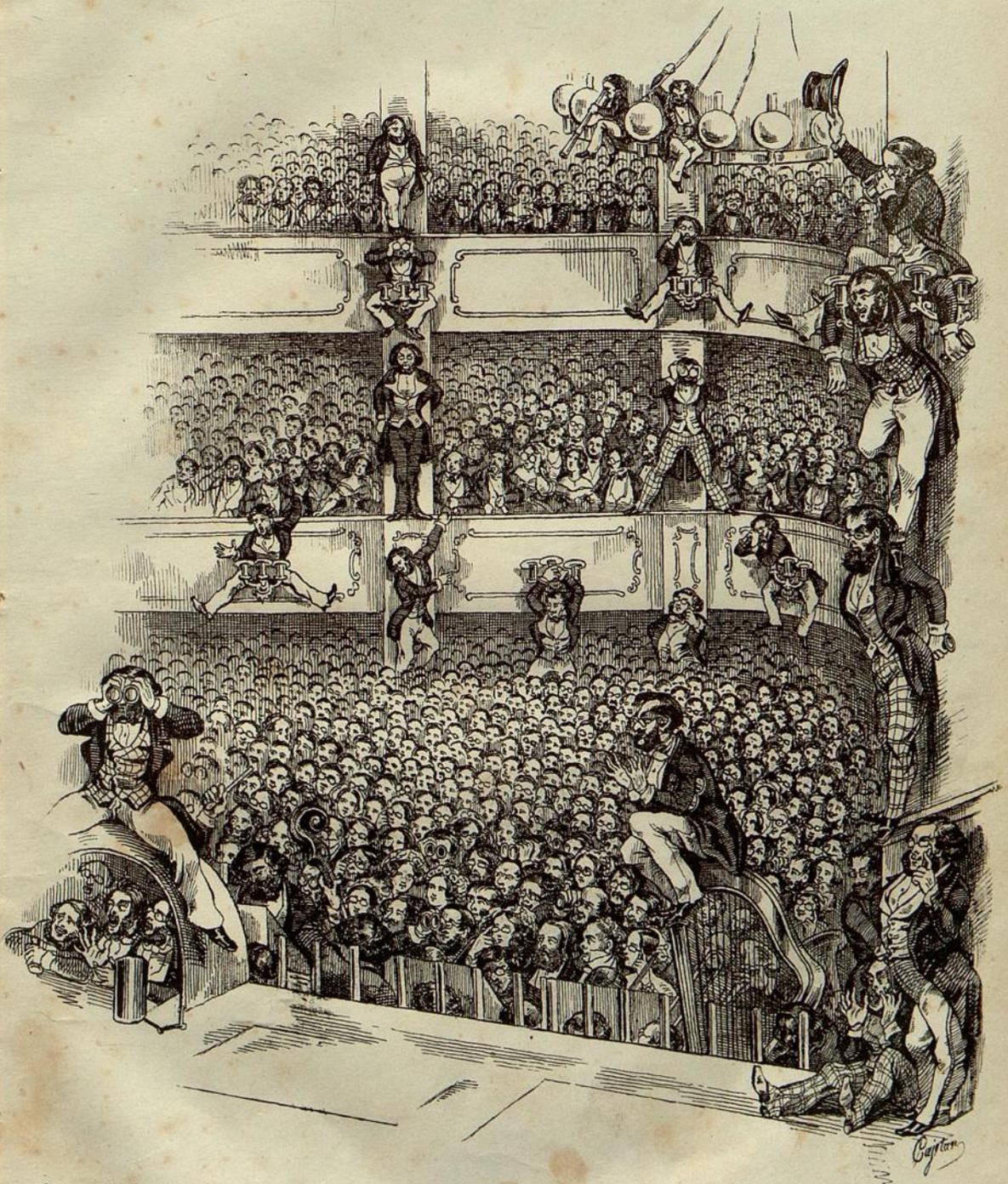
Ihr

Kasperl.

Ich las die Manuskripte durch, theilte sie meinem Freunde Lurian zur Einsicht mit, suchte einen Verleger, was einem österreichischen Schriftsteller sehr oft passiert, und fand einen, was einem österreichischen Schriftsteller sehr selten passiert.

Pur.

Theaterbericht - Frasen.



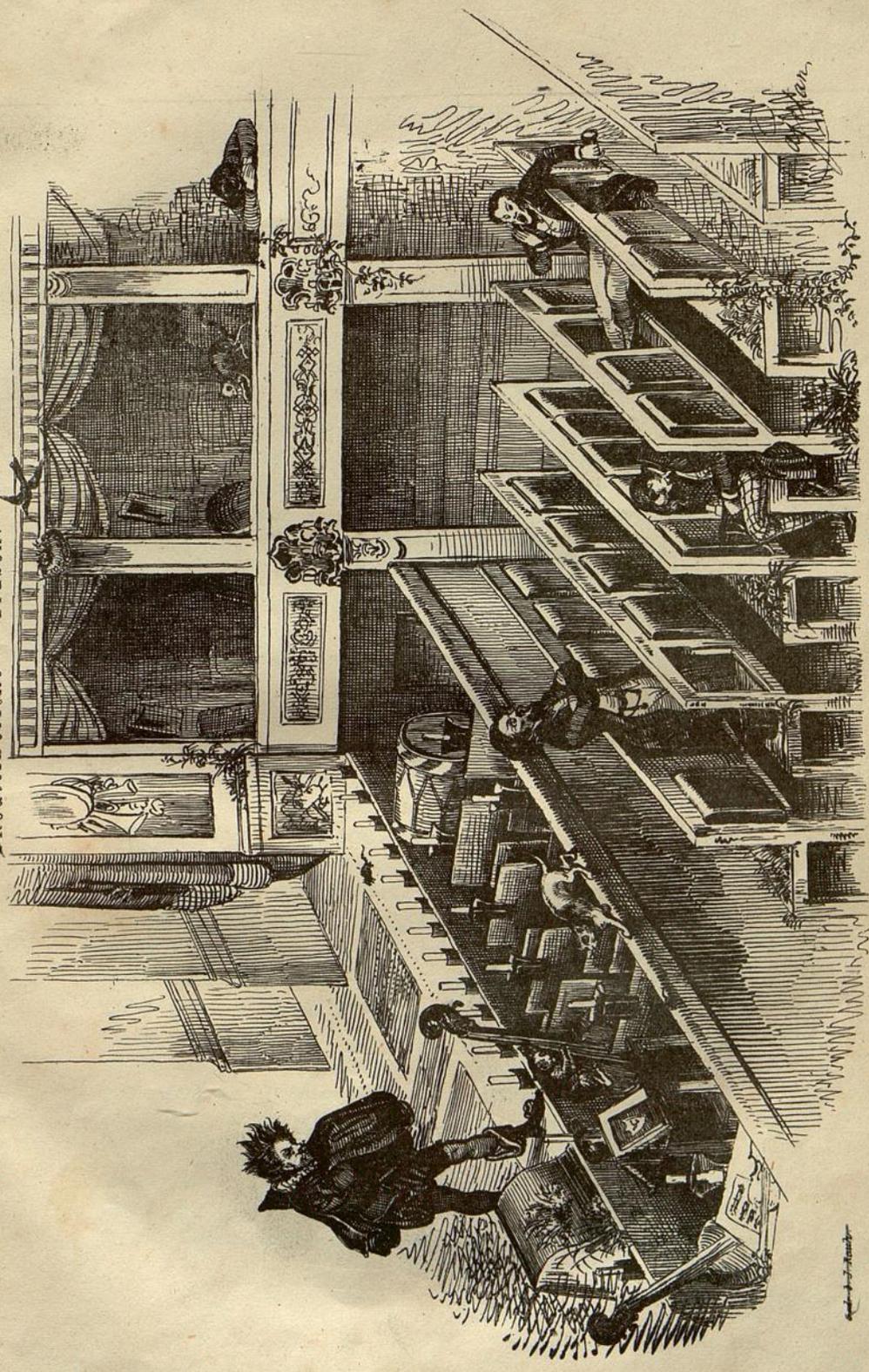
Geogr. v. / Bauck

Von Seite der unermüdlichen Direction wurden keine Opfer gescheut für die Bequemlichkeit der Abonnenten auf's Beste zu sorgen.



Journal am Ende d. Hofes

Theaterbericht - Frasen.



Das Haus war mässig besucht.

W. H. Müller



Nur lithografirt!

Et lapidaverunt eum,
Und sie steindruckten ihn.

Nach den edlen Metallen, diesen despotischen Weltherrschern und ihrem mächtigen Nebenbuhler und präsumtiven Thronfolger, dem allgewaltigen Eisen, spielt wol kein Mineral in der Welt, Menschen- und Kulturgeschichte eine so gewichtige Rolle als der Stein.

Schon zur Zeit der ersten Auflage des Menschengeschlechtes war es ein zusammengetragener Steinhäufen, der bei Babel das für moderne Erziehung so unentbehrliche Institut der Sprachmeister und Gouvernanten ins Leben rief und der armen Menschheit zwei Sündfluthen bereitete: die ursprüngliche, alttestamentarische des Wassers und die moderne geistige der Uebersetzungen. Zwei Steinplatten dienten Moses dem Urahn Herrn der Aktuare zum Diktandoschreiben; ein winziges Steinlein dem Riesen Goliath an den Kopf geworfen, vernichtete die stolzen Siegeshoffnungen der alten Philister und gar mancher der zahlreichen Philister der Neuzeit, der mit erhobener Nase und altklugem Unverstand auf sein Zeitalter herabsieht, dessen nothwendige Erscheinungen er nicht begreift, hat in denselben eben so viele Steine des Anstoßes gefunden, über die er gestolpert und sich die hochmüthige Nase aufgeschunden zum ewigen Wahrzeichen. Aus Steinen, die Deukalion und seine Gattin Pirrha hinter sich warfen, entstand ein neues Menschengeschlecht. Spricht die griechische Mithe wahr, so ist die Lösung gefunden für so manches Räthsel tief in der Menschenbrust und für den Psychologen — den Heraldiker des Seelenabels — die Möglichkeit eröffnet, den Stammbaum kalter Herz- und gefühlloser Egoisten bis zu jenem Ursprunge hinauf zu leiten. Der Stein des Sisyphus, den der Arme mit unsäglichlicher Mühe und blutigem Schweiß auf die Spitze des lichtumflössenen Berges hinaufwält, um ihn zu neuer Qual immer wieder hinabrollen zu sehen ins dunkle Thal, ist wol mehr eine Wahrheit, denn eine Fabel. Es ist das Mühen und Ringen des gewaltigen Menschengewisses nach dem

geistigen Lichte, das auf ferner freier Höhe erglänzt, dem geistigen Leben so nothwendig wie das Sonnenlicht dem körperlichen. Und ob auch so manche Feuerkraft darüber erlischt und so manches wakere Herz darüber bricht, der Menscheng Geist ruht nimmer, bis der Gedanke, die gewaltige Geisteswucht — für immer oben weilen darf in der Glorie des Lichts! — — Ich will nichts erwähnen vom Stein der Weisen, der bei all seiner organischen Ungefügigkeit ein schmiegsames Gängelband geworden für viele große Geister — vom winzigen Edelgestein, an dem gleichwol schon mehr Grundsätze und Tugenden gescheitert, als Fahrzeuge an der türkischen Felsenklippe in wogender Meeresbrandung — vom Pflastersteine, dem slavischen Proletarier der großen Steinfamilie, dem geduligen Träger ganzer Biografien, die in unvergänglicher Fußtrittfraktur auf seinem glatten Rücken aufgezeichnet sind — vom pedantischen Basenstein, dem verschwiegenen, doch kalten und theilnahmlösen Vertrauten häuslichen Schmerzes und häuslicher Lust — vom stolzen Marmor, dem quieszirten Vorgänger des Erzes als Ruhmesvermittler zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — vom thränenfeuchten Grabsteine, diesem gewichtigen Schlüsselpunkte jenes zumeist unrichtig konstruirten Sazes, den man das Leben nennt: sie alle sind vielfach besprochen, beschrieben und besungen worden. Meine gegenwärtige Betrachtung gilt einer nicht minder wichtigen Steinart, die berufen scheint, dem modernen Zeitalter das zu werden, was Erz und Marmor dem antiken gewesen.

Ich meine den lithografischen Stein.

Oder ist vielleicht nicht er der Grundpfeiler unserer modernen Berühmtheiten, das Piedestal der druckpapiernen Monumente, die wir den Gottheiten des Tages aus- und aufhängen? Ganz Mexiko für eine noch so winzige Kunstnotabilität, die nicht ihren Kriehuber oder Prinzhofer gefunden — das Dregongebiet über dem 49. Breitengrade für irgend ein Nachtigallenfaksimile, das nicht ebenso mit Salemales verehrt würde wie Rothschilds Firma — Hoffmanns von Fallersleben Ansiedlung in Texas für ein Literatenportrait ohne Tendenz-Motto — Hans Jörgels Landhaus in Speising für eine lithografirte Kunstgröße, die nicht wenigstens in zehn Ausgaben zu haben wäre: von der Ost- oder Westseite aufgenommen,

im Kostüm oder Schlafrock, beim Gabelfrühstück mit Schnitzeln und Böslauer oder bei der Zause mit Butter und Käse!!

Wir stehen vor der Auslage einer Kunsthandlung. Eine Masse geschabter und gefuschter Gesichter beiderlei Geschlechts blicken uns — je nachdem — geistreich oder schwärmerisch entgegen. Schmachtkloken und Titusköpfe, glatte Gesichter und Schnur-, Baken- und Zwickelbärte, geniale Hemdkrägen und filiströse Vatermörder, kurzgeschnitzenes Beduinenhaar und geistreiche Simsonsfisuren, freistehende Nasen und gefattelte Geruchsorgane — sie alle umschließen Ein Rahmen, ob sie auch im Leben nicht Ein Herz und Ein Sinn sind.

Und nun erst die vielen Berühmtheiten, die wir darunter finden, und die geistreichen Mottos!! Der eine versichert uns in wahrhaft rührender Naivität, er spreche immer nur, wie ihm der Schnabel gewachsen; ein Anderer sucht schon längst nach Wahrheit und droht uns nächstens ein wenig davon, nur ein klein wenig, etwa eine Handvoll an den Kopf zu werfen; ein Dritter hat eine geraume Zeit in Gesellschaften herumgedöblert und irgend etwas geschrieben, was ein unverzeihlicher Druckfehler als ein »Gedicht« bezeichnet — und nun muß das arme Publikum, dieser vielfach mißhandelte Märtyrer, noch obendrein sein Portrait hinnehmen. Das ist kanibalisches!

Man kann heutzutage in einer nur etwas lebhaften StraÙe Niemand mehr auf den Fuß treten, ohne mit einer berühmten Person in nähere Berührung gekommen zu sein; Niemanden nach wiener Manier auf die Seite schieben, der nicht eine lithografierte Notabilität wäre.

»Ich habe die Ehre, Herr von X!« tönt es in der Kärnthnerstraße — »Mein Kompliment, Herr von Y!« am Graben — »Untertänigster Diener, Herr von Z!« am Kohlmarkt. Die Herren X, Y und Z sehen die Grüßenden starr und verwundert an: sie kennen sie nicht. — — Plötzlich umschwebt die Gesichter der Herren X, Y und Z, dem Glorienschein vergleichbar, ein seliges Lächeln der innigsten Befriedigung; sie erinnern sich, daß sie Berühmtheiten — daß sie lithografiert sind.

Steifen Nackens und gemessenen Schrittes wandeln die berühmten Herren X, Y und Z ihren respektiven Weg, die Masse des nicht berühmten Volkes mit verächtlichem Lächeln musternd.

Ach! es ist wol eine schöne Sache um den wolerworbenen Lor-

beer der Himmelstochter Kunst — eine noch schönere aber um die ausgiebige Klappentrompete der aufgeblasenen Ruhmesgöttin!

Darum geht hin, Ihr Stelzengänger, Ihr Treibhauspflanzen des Lobfalm-Warmbeetes, Ihr europäischen Celebritäten vom Umkreis eines halben Vorstadtgrundes, geht hin, fügt eine Schelle mehr zu den andern — und laßt Euch — lithografiren.



Museum der Ausgrabungen.

I.



Der letzte Praktikant.

Museum der Ausgrabungen i. J. 2050

(200 Jahre nach der Verschüttung Wiens durch den großen Ausbruch des Kahlenberges).

1. Der letzte Praktikant.

Das am besten erhaltene unter den bisher gewonnenen Petrefakten, gewöhnlich »der letzte Praktikant« genannt, weil es der letzte sichtbare Ueberrest jenes so zahlreichen Geschlechtes ist, das vor Zeiten einen bedeutenden Theil der bekannten Erdoberfläche einnahm. Es zeichnete sich durch Geduld, Mäßigkeit, Uneigennützigkeit und Emfänglichkeit aus, und auch vorzüglich dadurch, daß die meisten in ihrer Bestimmung ein ungemein hohes Alter erreichten. Das hier aufgestellte Individuum wurde in einer mäßigen Tiefe aufgefunden, dort, wo sich einer unverbürgten Sage zufolge die innere Stadt befunden haben soll. Alle bekannten Alterthumsforscher vereinigen sich in der Ansicht, er habe zur Zeit, wo ihn der Tod überraschte, bei seiner augenscheinlich großen Jugend, das Adjutum noch nicht beziehen können.

Aus den Papieren des Grinzinger Jockey- Klubs.

Erstes Kapitel.

In welchem die Mittel angegeben werden, vermöge welcher heutzutage selbst der kleinste Mensch unfehlbar ein großer Mann werden muß.

Es gibt eine Eigenschaft an jedem Menschen, welche ihn unwillkürlich an seinen naturhistorischen Ahelstamm, an seine intime Verwandtschaft mit der großen Familie der Affen erinnert. Diese Eigenschaft ist der Nachahmungstrieb, vielleicht der einzige psychologische Instinkt, den der Herr der Erde mit demjenigen Wesen gemein hat, welches er aus angeborener Rangsucht mit dem unterscheidenden Weltkranzleittitel: Thier belegt. Schon die Erbsünde ist dieser Quelle entsprungen. Frau Eva aß von dem Erkenntnißbaume, weil sie genäsig war, sie aß im vollen Bewußtsein ihrer That, aus freiem Entschlus, aus Emanzipationslust — unser großer Ahnherr dagegen, der gottselige Herr Adam, der erste Pantoffelheld der Erde, verging sich gegen das Gottesgebot, weil er seinem Nachahmungstrieb, dem ihm inwohnenden Thierbewußtsein, wie die Hegelianer sagen würden, nicht widerstehen konnte. Daher der Fluch, der auf uns lastet, daher das unselige Treiben und Stoßen auf dieser Erde.

»Napoleon hätte können wie ein Graf leben, wenn er nicht nach Moskau gegangen wäre,« rief einmal ein junger Historiker aus, — — und wir armen Menschen hätten auch ohne jenen Geniestreich unsers Ahnvaters wie solide pensionirte Menschen im großen Versorgungshause zu Eden leben können — und nun laufen wir wie lauter entlassene Sträflinge in der Welt umher und suchen eine gute Anstellung! — —

Seht einmal hin auf die großen Helden der Weltgeschichte — Einer machte es dem andern nach, von General Alexander dem Großen, bis auf General Tom Thumb den Kleinen. Selbst Ale-

rander rief dem Diogenes zu: Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein — und doch studirte er Tag und Nacht im Homer: (ich weiß nicht recht, ob in der Wof'schen Uebersetzung oder in einer andern) wie Hector und Achill im trojanischen Kriege die Dregonfrage entschieden haben.

In unsern Zeiten, wo die Zwerge in Kurierstiefeln einhergehen, wo jeder Floh auf fürstliches Blut Anspruch macht, wo die Berühmtheit auf jedem Jahrmarkte für wenig Geld und viele Worte zu haben ist, wo jeder Dubelsakpfeifer ein großer Kompositneur, ein jeder Schulschlingel ein politisches Genie ist; in unsern Zeiten, in welchen pigmäischen Figuren vermittelt des Hohlspiegels der Mode als täuschende große Rebelbilder auf die tabula rasa der Zeitgeschichte auffallen, in unsern Zeiten, wo der Schein das elektrische blendende Lichtphänomen ist, welches sich aus einem winzigkleinen Kohlenstümpfchen von Wirklichkeit entwickelt, — in solchen Zeiten nun hat ein jeder Mensch irgend ein großes Vorbild in der großen Weltgeschichte oder in der kleinen Tagesgeschichte, dessen daguerre'sche Kopie er selbst im kürzesten Zeitraume zu werden sucht. So wird er eigentlich ein verkleinertes Nachbild des großen Vorbildes und wie alle Daguerrotipe auch ein Nachbild desselben; denn die lichten Partien des Originals erscheinen am Daguerrotipe als Schatten, die Schattenseiten als Lichtseiten. *Hinc illae lacrimae!*

Wer diese Periodenpyramide nicht gut verdauen kann, dem wollen wir sie ins platte Deutsch übersetzen.

Wer sich heutzutage Geltung verschaffen will, der hänge sich an die Nozspindel eines höherstehenden Wesens. Der große Genius hat seinen großen eigenthümlich zugeschnittenen Noz, in welchem er in der Welt erscheint. Man nennt diesen Noz in der modernen Sprache: Manier. Wird nun ein großer Genius zu Grabe getragen, so tanzen alle die lachenden Erben auf, welche bisher an den Zipseln des eigenthümlich großen Nozes gezogen und gezerrt haben. Sie theilen ihn in Fetzen und Lappen, die gerade hinreichen, um ihre Blößen zu bedecken — die aber so knapp zugemessen sind, daß man das magere Skelet dahinter gewahr wird; — so entstehen die Helden des Tages.

Der letzte Knecht springt unaufgefordert auf den Trittsprung eines prächtvollen Wagens, um nur einen Theil der herrschaftlichen Equipage ausmachen zu können, der unbedeutendste Notizensammler setzt

seinen vollen Namen unter die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden des berühmtesten europäischen Gelehrten — und der Kaiser von China hängt sich an den Nozzipfel des großen Weltgeistes und nennt sich den Herrn des himmlischen Reiches! —

Doch wie kommt das in die Papiere des Grinzinger Jokey-Klubs?! —

Dieses Kapitel gehört zwar nicht in die Papiere des Grinzinger Jokey-Klubs, aber der Grinzinger Jokey-Klub gehört in das eben abgehandelte Kapitel, wie aus dem Folgenden zu ersehen ist.

Zweites Kapitel.

In welchem der Leser die persönliche Bekanntschaft mehrerer Mitglieder des Grinzinger Jokey-Klubs macht.

Es war ein heißer Sommernachmittag. Der reiche Gastwirth des Universums hatte seinen Strohkranz, die Sonne, ausgehängt, und lud die lustigen Erdenpießbürger zum »Heurigen« ein in Feld und Wald, mit Vogelsang und Bächleinrauschen. Also nur lustig hinaus, ihr lebensfrohen Wiener!

Eine Landpartie: schlechtes Bier in versiegelten Plüchern, frisch gefärbte Maibutter in zierlichen Formen, ein Gläschen theure Milch, ein lustiger Tanz im nassen Grase, Sauchzen und Jubeln, Rosen und Scherzen, Pfänderspiele im Freien und eine extemporierte Quadrille, zu welcher stets dieselbe Musikfigur gepfiffen wird — was braucht es mehr, um eine ganze Stadtfamilie glauben zu machen, »sie habe sich heute auf dem Lande köstlich amüßirt!«

Doch diesmal ist es kein Sonntag! Und doch erkennen wir hinter einer Staubwolke auf der Grinzinger Straße das vierrädrige Karriole und die histerische braune Stute des jungen Poldi Schlachthuber, eines Hernalser Gentleman von reinstem Geblüte; er schlachtet täglich die schönsten ungarischen Ochsen, welche auf hiesigem Markte zu haben sind. Poldi Schlachthuber ist ein stämmiger, blondhaariger Junge, aus dessen feistem rothbackigen Gesichte ebensoviel wiener Gutmüthigkeit, als hernalser Kauflust herausblickt. An Wochen-

tagen gehört er zur oxsenfeindlichen Klasse der Fleischhauer, am Sonntage jedoch bezähmt er seine wilde Thatenlust und zwingt seine mächtigen Arme in die Fesseln eines kaffeebraunen Quäkers.

Sein Freund, welcher den Platz neben ihm im Kabriolet einnimmt, nennt sich Peter Stampferer, auch der schwarze Peter von den Währinger Jungfrauen genannt. Die braune Hautfarbe seines Gesichtes zeigt nämlich, daß die Natur den kleinen Peter Stampferer zum Lederermeister bestimmt und mit einer stiefsohnlichen Häßlichkeit ausgestattet hat. Er trägt die schwarzen fettglänzenden Haare aus Menschenhaß und Neue stets an beiden Schläfen kühn hervorgestrichen, als wollt' er mit den Büschelspitzen jedem Fußgierigen Mädchen das ihm nahe kommt, die Augen ausstechen Tollkühne Feldzüge — gegen Mäuse und Matten, wildes Jagen — auf dem blinden Methusalemshimmel seines Vaters, eine unbezähmbare Lust fette Gänse zu morden, und bei gebratenem Leibe aufzuessen — das sind die vorzüglichsten Passionen des schwarzen Peter.

Die intime Freundschaft der eben geschilderten jungen Männer ist in den Gegenden zwischen der Ruzsdorfer und Mariahilfer Linie sprichwörtlich geworden. Sie sind unzertrennlich — wenn sie sich prügeln und liegen einer dem andern am Halse — wenn sie Geld brauchen.

Wie wir schon bemerkten, fahren die beiden Jünglinge diesmal nicht am Sonntage aufs Land. Sie haben sich den grünen Donnerstag zum blauen Montage gemacht — eine große Feierlichkeit in Grinzing ruft sie von ihren blutigen und ledernen Pflichten ab.

Der Grinzinger Focke-Klub hält nämlich heute das erste große Wettrennen ab auf der Wiese beim Krapsenwaldel, und Peter Stampferer wird, zum ersten Male durch seinen Freund eingeführt, als leibhaftiges und wirkliches Mitglied figuriren.

Dort oben auf der luftigen Höhe des Krapsenwaldes, um jene Tische, welche sonst von den kaffeeschlürfenden Mamas und butterbrodverschlingenden Kindern umlagert sind, saßen die ehrenwerthen Mitglieder des Grinzinger Focke-Klubs. Es war eine würdige Versammlung.

Den Präsidentenstuhl für das Jahr 1846 hatte inne der ehrenwerthe Herr Sebastian Wasserer, Wirth zum leeren Säfel, Armenvater

und bestverschuldeter Unterthan der Herrschaft St. nächst Grinzing. Der blaue Tuchspenser, die hirschlederne Hose mit geflickten Karrés, die hohen Stiefel, welche sich in dem scheinodten Zustande des Nichtgepuztseins befinden, machen die Hauptstücke in dem gewählten Anzuge des Grinzinger Tokay-Klub-Präsidenten aus. Hierzu kommt noch ein um den Leib geschlungener Gürtel, der in unbewegter Gemüthsblage die kräftige Taille des Wirthes zum leeren Säfel hervorhebt; in bewegten Augenblicken jedoch löst sich dieser Gürtel in eine lochgesegnete Schürze auf, mit welcher sich der Herr Vorstand während seiner mühevollen Amtsthätigkeit den Schweiß von der Stirne, die Wonnethränen aus den Augen und den Biernektar aus den Mundwinkeln wischt. Die kurzen braunen Haare bilden unter der grauen Samtmütze einen Reif um das breite Faßgesicht, auf welchem die feurige Nase die Cimerzahl, welche Herr Wasserer in seinem Privat- und öffentlichen Leben verträgt, genau angibt. Auch scheint sein weitgeschliztes Spundloch auf das größte Maß der Leiden gefaßt. Herrn Sebastian Wasserers Verdienste um den Tokay-Klub haben ihm den Präsidentenstuhl wol verdient; insbesondere hatte man bei seiner Wahl den Umstand berücksichtigt, daß Herr Sebastian Wasserer der Eigenthümer jenes weltberühmten Gestüttes am Fuße des Rahlenberges ist, das seit seinem Bestehen zur Verallgemeinerung der edlen Reitkunst so auffallend viel beigetragen.

Dem Herrn Präsidenten zur Rechten sitzt der Sprecher, Schreiber, Sekretär, Festessenarrangeur und hochverdiente Gesützbuchführer des Vereins, der sehr ehrenwerthe John George Shalle Esquire. Dieser große Klubist ist eigentlich die Seele der Grinzinger Pferdezuchtbestrebungen, wie schon aus seiner edlen hageren und knöchernen Gestalt deutlich zu sehen ist. Der Leser erlaube mir, ihm Einiges aus der höchst merkwürdigen Biografie dieses größten Engländer's unsers Jahrzehends und unserer geliebten Vaterstadt mitzutheilen.

Mr. John George Shalle (sprich: Schäkl) ist der edle Sprößling einer altlerchensfelder Tischlerfamilie. Sein Vater hieß Hans Schäkel, und gab seinem Sohne den alttestamentarischen Namen Schursch. Der kleine Schurschel entsagte bald allen Ehren und Titeln eines Majoratsherrn und kam zu einem Kunsttischler in der Stadt in die Lehre. Hier wurde der junge Held zum ersten Male mit dem großen freien Brittenvolke und seinen sinurei-

chen Erfindungen bekannt. Besonders begeisterte ihn eine neue geruchlose Necessaire, welche er noch bis auf den heutigen Tag zu den menschenfreundlichsten Institutionen der englischen Verfassung rechnet. Von dem Augenblicke an da er diese Necessaire kennen lernte, hatte Schurfsch keine Ruhe mehr — seine Gefühle zogen ihn oft unwillkürlich zur eben genannten Maschine hin. Eines Tages wurde er von seinem Meister bei einer praktischen Probe, welche er aus reinem Wissensdrange mit derselben anstellte, betroffen, und mußte augenblicklich die liebgewonnene Necessaire und das Haus des Meisters verlassen. Doch ein Genie schlägt dem türkischen Geschick zum Trotz seine eigenthümlichen Wege ein, um zum Ziele zu gelangen!

In einer Nürnbergerwaarenhandlung, wo er hierauf als Ladengehilfe einige Zeit servirte, lernte er die neuesten Gumpendorfer Erzeugnisse englischer Industrie und Mechanik kennen. Dieß spornte seine angeborene Vorliebe für das großbritannische Reich noch mehr an. Seit einigen Jahren endlich hat er den Gipfel seiner ehrgeizigen Bestrebungen erreicht: er ist als erster *Commis en gros* und *en detail* in einer der elegantesten Modehandlungen Wiens placirt und hat auf seinen Visitenkarten den vollen Namen: Mr. John George Shakle. Sein glattes bedeutungsloses Gesicht steift zwischen zwei blonden Bartsäulen, welchen ein paar mächtige Watermörder als Piedestale dienen. Seine Hände ruhen stets in den hinteren Taschen seines langtaillirten Quäkers, als wollte er damit auf dezente Weise den gänzlichen Mangel der Waden verdecken.

Uebrigens steift der sehr ehrenwerthe Herr John George Shakle mit unvergleichlicher Gutmüthigkeit die größten Grobheiten und kleinsten Douceurs in die Tasche, wenn man ihm versichert, das sei so englische Fashion, und er empfängt mit undurchdringlichem Flegma die eindringlichsten Stoßstrieche, wenn sie ihm nur durch ein echtes Londoner Fischbeinrohr mitgetheilt werden. Kurz Mr. John George Shakle ist ein vollblütiger Gentleman von dem kleinen Lorgnon im linken Auge bis zur Sohle seiner Glanzstiefel herab.

Die übrigen minder wichtigen Mitglieder des Grinzinger Fockey-Klubs wollen wir dem Leser in den folgenden Kapiteln bei passenden Gelegenheiten vorführen.

Drittes Kapitel.

Verhandlungen des Grinzinger-Jockey-Klubs, während der Herr Sekretär den Jahresbericht über die Vereinsthätigkeit erstattet.

In dem Augenblicke, als Poldi Schlachthuber und Peter Stampferer an dem Versammlungsorte angekommen waren, hatte sich eben der Herr Sekretär des Clubs erhoben, um den Bericht über die Vereinsthätigkeit zu erstatten. Wer ihn so sah den edlen Mann, wie er in der einen Hand die geschriebenen Resultate vieler im furchtbarsten Kampfe mit stilistischen und orthografischen Gespenstern durchbrachten Nächte, in der andern das feine Battisttuch hielt, welches er oft mit eigenthümlich bezaubernder Grazie zum Munde führte, während er laut und vernehmlich vorlas, — ich sage, wer diesen großen Klubisten in diesem würdigen Augenblicke sah, der mußte gestehen, dieß sei der Glanzpunkt des ganzen John George Schakle'schen Lebens.

Wir geben den Bericht hiermit unverändert wieder sammt den Unterbrechungen, welche er von Seite der anwesenden P. T. Mitglieder des Vereins erfuhr *).

»Bestgewählte und ergebnste Versammlung! Der Tag ist endlich erschienen, und mit diesem Tage, welcher vor Ihnen zu erscheinen die Ehre hat, bin auch ich erschienen.« — (Allgemeiner lauter Beifall. Eine Stimme von der äußersten Rechten: »Herr von Schakel soll leben!« — Pause, während welcher bloß Gläsergeklirre und einige starke Bierschlucke zu hören sind. Mr. Schakle verneigt sich und liest gerührt weiter:.) »bin auch ich erschienen.« — (Allgemeiner Beifall. Dieselbe Stimme: »Herr von Schakel soll leben!« — nochmals Pause, Gläsergeklirre und einige starke Bierschlucke. Mr. Schakle verneigt sich nochmals und liest nochmals

*) Der gütige Leser wird sich über die vollkommen parlamentarische Organisation des Vereines nicht wundern, wenn wir versichern, daß Mr. Schakle's politische Hauptlektüre ein Provinzialblatt ist, und daß er sich mit der Abrihtung des Vereines die größte Mühe nimmt.

gerührt weiter:) »bin auch ich erschienen.« — (Wiederholter Beifall und derselbe Vorgang wie früher. Mr. Shakle legt unwillig die Papiere auf den Tisch und ruft:) Jetzt ist's doch schon genug, meine Herren. Sie unterbrechen mich zu oft!

Dieselbe Stimme wie vorhin: Sie habens ja selber so ang'schafft.

Mr. Shakle. Ganz recht, aber mit Maß — —

Dieselbe Stimme: Ja, aber i hab schon 5 Halbe getrunken!

(Allgemeine Heiterkeit.) Mr. Shakle: »Zur Ordnung, zur Ordnung!« Präsident schlägt bei diesen Worten erschrocken auf den Tisch und ruft: »Still sein!«

Mr. Shakle. Meine Herren, ich fahre im Konkulse fort — um Ihnen eine gedrängte Berichtigung über die Wirksamkeit des Grinzinger-Jockey-Klubs zu geben. Wir können es uns mit Freuden gestehen, daß wir rastlos thätig in der Züchtigung inländischer Pferde waren. (Hört, hört!) Wir haben uns sehr abgemüht, die Grinzinger, Sievringer und Döblinger Gestütsrosse auf die Beine zu bringen, und zu diesem Zwecke die wirksamsten, ja wir können es mit Stolz sagen, die gewaltsamsten Mittel nicht gescheut. (Hört, hört!) Der Tag ist endlich erschienen, und mit diesem Tage, welcher vor Ihnen zu erscheinen die Ehre hat — (Lauter Beifall. Die frühere Stimme: Schäkel soll leben!)

Mr. Shakle (ärgerlich). Aber ich bitte, meine Herren, das gehört ja nicht hieher.

Dieselbe Stimme. Ja, i waß schon, jetzt kommt glei dasselbe Gsezl wieder: »bin auch ich erschienen.«

Mr. Shakle (erzürnt). Es ist nicht wahr, nicht: bin auch ich erschienen, sondern: sind auch jene Pferde erschienen. —

Der Präsident. Ja so, warum haben 'S das nit glei g'sagt?

Mr. Shakle. Also: sind auch jene Pferde erschienen, welche so glücklich sind, beim heutigen ersten Wettrennen über die Bahn getrieben zu werden.

Eine Stimme von der äußersten Linken. No dö wer'n sich bedanken!

Mr. Shakle. Wie meinen Sie das, mein Herr? Erklären Sie sich gefälligst.

Dieselbe Stimme. Was geht denn dö's Ihnen an?

Mr. Shakle. Mein Herr, Sie werden anzüglich! Wissen Sie, an welchem Orte Sie sich befinden?

Die Stimme. Im Krapsenwalbel!

Mr. Shakle (entrüstet). Das ehrenwerthe Mitglied scheint die parlamentarische Sprache wenig zu verstehen?!

Die Stimme. Paperlepah, i sprich halt deutsch, so gut wie jeder Grinzinger. (Lebhafter Beifall.)

Mr. Shakle (wirft einen verächtlichen Blick nach der linken Seite, und fährt im Berichte fort). Ich habe schon ein eigenes Gesütsbuch eingeführt (hört, hört!), in welchem ich einstweilen nach meinem eigenen Kopfe das Alter und die Race der P. T. hineingehörenden Pferde angegeben habe. (Hört, hört!) Nur wenn wir es schriftlich haben, können wir an einen wahren Fortschritt unserer Pferde glauben, und eine ordentliche Kurrentrolle über dieselben führen.

Herr Poldi Schlachthuber. Was ist denn dös »Kurrentrolle,« Herr von Schäkel?

Der Sekretär (steht die rechte Hand in die Brust und antwortet mit Würde). Man sieht, daß das ehrenwerthe Mitglied von Hernal's nicht mit der Zeit fortgeschritten ist. Ueberhaupt ist die Bildung außerhalb der Währingerlinie noch sehr zurück — —

Herr Schlachthuber (gereizt). Sö, machens kaue Umständ, was ist denn das: Kurrentrolle?

Mr. Shakle (langsam und gemessen). Kurrentrolle ist eine parlamentarische Redensart.

Herr Schlachthuber. A so, da hab'n Sö wieder Recht.

Der Präsident. Haben's no was z' deklamirn, Herr von Schäkel?

Mr. Shakle. Nur noch einige Worte: Meine Herren, ich mache Sie auf eine große Gefahr aufmerksam, welche unserm pferdezüchtigen Vereine den Untergang droht. (Hört, hört!) Einige böswillige Menschenfreunde wollen auch in Wien einen Antithierquälerverein gründen. (Hört, hört!)

Herr Poldi Schlachthuber. Was is denn dös wieder für eine pamelarische Redensart: An die Thürquälereiverein?

Hier entspann sich eine lange sehr interessante Debatte voll geistreicher filologischer und etimologischer Erklärungen dieses Wortes. Wir wollen jedoch das große und nicht gelehrte Publikum mit die-

sen gründlichen und weitläufigen Begriffsfeststellungen nicht ermüden. Als Mr. Shackle sehr richtig bemerkte, daß der obengenannte thierfreundliche Verein besonders gegen Gastwirthe, Fiaker, Fleischhauer u. gerichtet sei, erhob sich ein furchtbarer Sturm in der Versammlung, welchen Mr. Shackle mit gewohntem diplomatischen Takte für seine großen Pläne zu benutzen wußte, indem er in seiner schwungvollen, hinreißenden Rede fortfuhr: »Nicht bloß auf Ihre Berufsgeschäfte wird jener menschenfeindliche Verein störend einwirken, meine Herren, sondern er wird selbst ihren edelsten Vergnügungen Hindernisse in den Weg legen. (Hört, hört!) Es hat sich nämlich schon das Gerücht verbreitet, der Antithierquälereiverein wolle alle Gestüte der Grinzingergegend unter seine besondere Aufsicht nehmen.« (Allgemeines Murren, Zeichen der größten Aufregung. Eine Stimme der äußersten Rechten: »Siegest es, da hast es.«)

Mr. Shackle. Beruhigen Sie sich jedoch, meine Herren. Wir wollen uns gegen die Bestrebungen jenes Vereins befestigen, und ich schlage daher vor, unserm Klub zu diesem Zwecke einen zweiten besondern Namen zu geben. (Allgemeiner Beifall.)

Nach einigen neuen sprachlichen Erläuterungen wurde endlich der Name: »Zustament=Thierquälereiverein« als Beifaz zu dem permanenten »Grinzinger Jockey-Klub« gewählt.

Dann folgten noch einige gegenseitige Dankadressen des Sekretärs im Namen der Versammlung an den Präsidenten, des sichtbar ergriffenen Präsidenten an die Versammlung, der Versammlung selbst an den Sekretär für seine Mühewaltung, und des sichtbar ergriffenen Sekretärs an die Versammlung für das geschenkte Vertrauen u. s. w. — sämtliche Adressen geschrieben und gelesen von Mr. Shackle, Esquire. Mehrere gewöhnliche Toaste und mehrere nicht gewöhnliche Biertrünke folgten — und der sehr ehrenwerthe Sekretär und Geschäftsbuchführer Mr. John George Shackle erklärte die heutige Versammlung für aufgehoben.

Man verfügte sich auf den Rennplatz.

Den ausführlichen Bericht über das höchst merkwürdige erste Wettrennen des Grinzinger Jockey-Klubs auf der Wiese beim Krapsenwaldel, so wie andere interessante Aufsätze aus den Papieren dieses edlen Zustament=Thierquälereivereins behalten wir uns vor, in den nächsten Kapiteln zu bringen. Auch werden wir nicht ermangeln, einige erläuternde und besonders anziehende Bilder beizugeben.

Die menschgewordene Lira.

Er. des Herrn v. Kasperl Wolgeboren in Wien.

Weking, den....

Guet Wolgeboren,
Hochgeehrtester Herr!

Dero Schätzbarstes vom.... habe ich richtig erhalten, und beeeile mich Ihnen den Befund der hiesigen medizinischen Fakultät hinsichtlich der von Ihnen vorgelegten physiologischen Frage mitzutheilen.

Der erwähnte Herr Lindreferent hat den beanständeten Ausdruck »menschgewordene Lira« gewiß nur nach reiflicher Ueberlegung und mit vollem Bewußtsein gebraucht. Wie es die Matrizen nachweisen, hat der besagte Herr seine wissenschaftliche Bildung an der hiesigen Universität erhalten, und ist Augenzeuge zweier analoger Fälle gewesen, die Herr Pfu — tscheu — ling, Professor der Anatomie und Physiologie wirklich beobachtet und in einer gelehrten Dissertation abgehandelt hat. Beiliegend erhalten Sie eine getreue Kopie der dem Texte beigegebenen naturgetreuen Abbildung. Sie zeigt die stufenweise Entwicklung der primitiven Urform zur menschlichen Gestalt, und umfaßt beide von Herrn Pfu — tscheu — ling beobachtete Fälle. Nr. 1 zeigt den Embryo. In Nr. 2 und 3 sehen Sie das Resultat des ersten Falles, eine Frühgeburt, durch die Unvorsichtigkeit der Mutter veranlaßt, die ohne Rücksicht für ihre Leibesumstände eine ganze Saison hindurch die italienische Oper besucht hatte. Die Nr. 4—6 betreffen den zweiten, weit glücklicheren Fall, wo das Kind bloß mit deutscher Musik aufgezogen wurde.

Sollte Ihnen späterhin irgend ein Referent bekannt geben, daß sich ein Streicherscher Flügel in einen Lift, ein Taktirstock in einen Verlioz verwandelt habe, so wollen Sie sich über diese Metamorphosen eben so wenig wundern, als

Ihr u. s. w.

Fu — li — tshec,
Mitglied der medicin. Fakultät,
Mandarin 1ter Klasse.

Theaterbericht - Frasen.



Caplan

Die menschgewordene Lyra.



Korrespondenz.

Sievering, Mai 1846.

Hochverehrtester Herr v. Kasperl!

Sie sind ein wunderlieber Mann! Sie sorgen doch für Ihre Freunde auf die zarteste und liebenswürdigste Weise. Ich dachte schon hier auf dem Lande und in meiner literarischen Zurückgezogenheit vor Langeweile verzweifeln zu müssen. Da befreiten Sie mich von allen Qualen unbefriedigten Ehrgeizes durch den ungemein ehrenvollen Antrag, eine Korrespondenz von Sievering für Ihr weltberühmtes und nicht genug anzurühmendes Werk *) zu schreiben! Dafür will ich Ihnen meinen innigsten Dank durch einen gründlichen, in die kleinsten Details der Sieveringer Kunst und Theaterzustände eingehenden Bericht abstaten. O, Sie himmlischer Mann! Sie wollen meine Briefe drucken lassen?! Ich soll das Alles, was ich sonst nur in vertrautesten Kreisen bei Bier und Butterbrod über den gänzlichen Verfall der Sieveringer Bühne und über die Entartung des Kunstgeschmacks unter den Grinzinger Weinhütern auszusprechen wagte, ich soll, darf und muß nun alle meine scharfsichtigen Bemerkungen hierüber dem großen Publikum Preis geben? — Sie können gar nicht glauben, wie sehr der Gedanke meine Brust mit Stolz und befriedigtem Ehrgefühl erfüllt, durch meine offenen, durch gar keine Rücksichten gebundenen Worte in den hiesigen Zuständen eine gänzliche Reform zu bewirken! Ich will auch mit offenem Visir dem Publikum und den Sieveringer und Grinzinger Kunstjüngern entgegentreten. Ich verabscheue jede Anonimität — Papi Sievringer, das ist mein ehrlicher Name. — Ich hatte schon einmal die Freude, ihn gedruckt zu sehen, als ich vom hiesigen Gerichte als Militärpflichtling in der Wiener Zeitung einberufen wurde. Doch was kümmert Ihre Leser diese Privatangelegenheit eines Korrespondenten? Lassen Sie uns gleich zur eigentlichen affaire übergehen.

*) Hört, hört!

Am 10. Mai wurden auf der hiesigen Bühne »die Räuber im Krapsenwalde« aufgeführt.

Lassen Sie mich über das Stück selbst gänzlich schweigen. Ich fühle mich durchaus nicht befähigt, ein Urtheil über dramatische Werke *) abzugeben. Die Schauspieler thaten was sie konnten, aber sie kannten nicht, was sie thaten. Herr B... hat Routine, sprechende Mimik, Erhabenheit in der übersprudelndsten Laune, seelenvolles, in die gewaltigsten Tiefen menschlichen Elends eindringendes Spiel, ein offenkundiges Talent für erste Helden und für chargirte, degairte, intrigante, medisante und dekorirte Rollen — Kurz Herr B... besitzt alle möglichen Eigenschaften, welche ihn zu einem der würdigsten Mitglieder unserer Bühne machen können.

Das forcirte Spiel der Dlle. S..., besonders, wenn sie sich des Angriffes des Räuberhauptmannes erwehrt, widerspricht zu sehr ihrer sonstigen sanften und anmuthigen Natürlichkeit. Herr R..., der große Bandit, bleibt stets der Einzige, Unübertreffliche. Er hat die ganze ideale Kraft des sittlich ästhetischen Kunstbewußtseins in ihrer göttlichen Weihebegrifflichkeit und das Ausfichselbstinsichversunkensein eines titanenhaft den Olymp stürmenden Diamantgenies, besonders in dem unbegrenzten Ausdrucke animalisch beseelter Leidenschaften in seine Rolle hineinzulegen gewußt. Gott erhalte ihn noch lange unserem Kunst- und Pensionsinstitute! Er ist steinsturmgroß in jeder Geberde, luftballonerhaben in jedem Fußtritt, voll tragischer Würde bei jedem Nießen, stürverloren und versunken, wenn er stirbt. Seine Forcerollen sind bekanntlich: Fritz Hurlbusch, der Sieveringer Straßenjunge, Hamlet, Mefisto, Prinzessin Eboli, Jaromir ic.

Madame K..., als Gast, scheint schon in mehr Gasthäusern als Gastrollen als Stubenmädchen aufgetreten zu sein.

Am 11. d. M. beglückte uns der große Posthornvirtuose Jean Baptiste Hollerer, unser berühmter Landsmann, mit einem Konzerte. Sie können sich den Zubrang denken. Vierzehn Tage vorher waren die Sperßzбилете schon so vergriffen, daß man nur mehr

*) Der ehrenwerthe Korrespondent hat hier das Wörtchen »derarte« vergessen.

die gefärbte Rückseite an denselben erkennen konnte. Die Kassa wurde in die Mitte des Sieveringer Gemüse-Marktes verlegt, woher die Kunstenthusiasten nur mit Lebensgefahr die Eintrittskarten holen konnten. Sechs und vierzig Stunden vorher war kein Platz im Saale mehr zu sehen, denn die Leute hatten alle schon besetzt. Drei Stunden vor dem Konzerte drückte sich das Konzerthaus bescheiden aneinander, denn es war schon überfüllt.

Jean Baptiste Hollerer ist ein Stern erster Größe, Seine glänzenden halbsbrecherisch kühnen Passagen gleiten oft wie Sternschnuppen von der allerhöchsten Höhe bis in die bodenloseste Tiefe. Sein seelenvoller Vortrag voll herrlicher Intonation, Koloratur, Fiorituren, Staccatos, Falsets macht unsere Haare vor Empfindung zu Berge steigen, fährt wie Quecksilber durch unsere entzündeten Adern, durchbebt mit hyperbolischer Anziehungskraft unser Herz und raubt uns alle Besinnung für einige Stunden. Der große Jean Baptiste, mit Stolz nennen wir ihn einen Viertel unter dem Wienerwalder, ist der List des Posthorns, der Gott der Blasinstrumente, das personifizierte Posthorn, eine in Sievering noch nicht gewesene und für ewig seiende Kunsterscheinung. Er handhabte das Posthorn auf so wunderbare Weise bei seinem letzten Konzerte, daß die Sieveringer Pferde die geträumte Wirklichkeit empfanden, in 8 Stunden vom nahen »Himmel« herabzureisen, eine geträumte Wirklichkeit, welche die kühnsten Gebilde unserer Fantasie übersteigt. Ja alle benachbarten Silwagen setzten sich beim Klange seines Posthorns ohne Pferde und Kutscher aus freiem sittlichen Antriebe in Bewegung. Wahrlich, ich bin um Worte verlegen, diesen gottbeseelten Künstler zu feiern und leere Frasen sind mir in der Seele verhaßt. Während des Konzertes blieb keine Stirne unbenezt, kein Schnupftuch und keine Briefftasche unberührt, keine Hand und kein Stok unbewegt; Kränze, Bänder, Bouquets und Gedichte flogen auf Hollerer zu. Der große Mann keuchte mit einem bezaubernden Lächeln unter der Last der Ehrenbezeugungen. Die Zuhörer gingen erstaut, gerührt, geschwitzt, gepreßt, geheiligt und gehimmelt nach Hause. — Dieß das Resultat des heutigen Konzerts.

So eben erfahre ich, daß unser berühmter Landsmann noch ein Konzert zum Besten der Sieveringer Landpartieverunglückten geben

wird. Der Edle! Wie sein Patriotismus und seine Großmuth* Hand in Hand geh'n. Ueberdieß hat unser große Landsmann den Honorazioren Sieverings folgendes Billet zugesendet:

Mes charmants et excellents compatriotes, Messieurs les
Sivringois! Dès aujourd'hui plus de Jean Baptiste Hol-
lérér, toujours

votre

Holérér Hanns.

Nun leben Sie wohl, verehrter Herr! Nächstens mehr über
die hiesigen Musikvereine. Ihre Leser werden hoffentlich vielen Dank
wissen

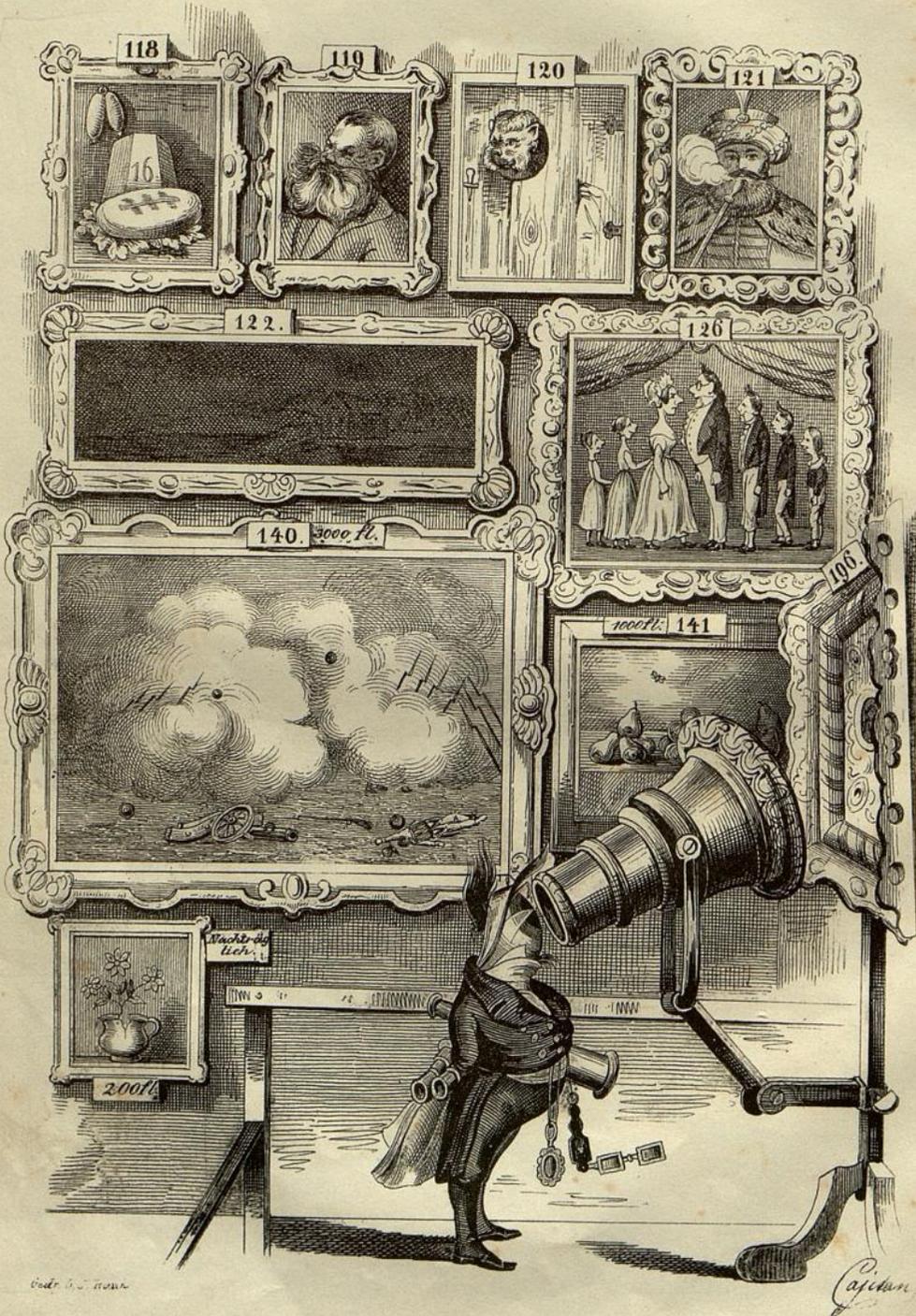
Ihrem bereitwilligst ergebenen

Pepi Sievringer.

P. S. Ich bitte die versprochenen drei Freierem-
plare nicht zu vergessen *).

*) Soll diese Privatangelegenheit auch dem Publikum Preis gegeben
werden? Anmerkung des Setzers.





Geogr. Anst. Wien

Kunstaussstellung.

Katalog der Kunstausstellung.

Seite 10.

- Nr. 118. Stilleben. Eigenthum des bürgerlichen Fragners Thomas Topfenhuber.
- » 119. Thierstück.
- » 120. Porträt des Künstlers, von ihm selbst gemalen *).
- » 121. Studienkopf, Preis 1000 fl., angekauft vom k. k. Tabak-Kleintrafikanten Michael Fuchs.
- » 122. Nachtsstück. Eigenthum des Lichtenthaler Beleuchtungsfondes.
- » 126. Familiengemälde.
- Anmerkung. Adressen des Malers, der für die genaueste Aehnlichkeit bürgt, sind hier zu haben.
- » 140. Schlacht bei Drau. Gefangennehmung Abd-el-Kader's durch Marschall Bugaud. Preis 3000 fl. — Die Jua-ven am linken Flügel thun Wunder der Tapferkeit. Nachdem die feste Position der Kabilen durch das 12. und 13. Bataillon mit dem Bajonet genommen, ist der Sieg der Franzosen entschieden. Marschall Bugaud rückt an der Spitze von zwei Eskadrons aufs feindliche Zentrum los, nimmt Abd-el-Kader eigenhändig gefangen, und beendet den afrikanischen Feldzug.
- » 141. Fruchtstück, gemalen von Eveline Rosenblüh. Preis 1000 fl. —
- » 196. Miniaturgemälde. Damenporträt.
- Anmerkung. Da bei der ungemeinen Feinheit der Malerei mit freiem Auge nichts ausgenommen werden kann, so ist zur Bequemlichkeit der P. T. Herren Besucher ein Stativ aufgestellt.
- Nachträglich. Blumen in einer Vase um den Spottpreis von 200 fl. C. Mze.

*) Durch ein verzeihliches Versehen ist die Bezeichnung der beiden Nrn. 119 und 120 verwechselt worden, was man zu berichtigen bittet.

Prospectus.

Nicht zu übersehen! Gemeinnützig!! Zeitgemäß!!!
Unentbehrlich!!!

Mit Nächstem erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vergleichendes Handwörterbuch

für Journalistik und verwandte Polemik.

Ein unentbehrlicher Anhang zum im Erscheinen begriffenen großen deutschen Wörterbuche der Gebrüder Grimm.

Unter beständiger Mitwirkung der geachteten Journalisten

Herausgegeben

von

J n g r i m m.

Als Probe theilen wir einen kleinen Auszug des im Druke begriffenen Werkes mit:

Abonment siehe Dulder (stiller), vergleiche Artikel Guter Magen.

Bombast siehe Stil.

Blatt (vielverbreitetes, geschätztes) s. Greißler, vergl. Quark.
Drama (deutsches) s. Scribe et Comp., Haffner, Birch-Pfeiffer u. u. u., vergl. unter Andern: Göthe, Schiller, Grabbe u. s. w.

Erklärung (nothgedrungene) s. Festtage (journalistische), s. die Polemik als Zugmittel, vergl. das Ganze der unentgeltlichen Spaltenfüllungskunst.

Entgegnung (würdige) s. Rohr (spanisches), vergl. Woxer (der allzeit fertige).

Genialer (unser) s. Unterstützungsvereine für Handarbeiter (wechselseitige).

- Honorar s. nirgends, vergl. Fata morgana (journalistische) und Ideen (verrückte), auch an einzelnen Orten Art. Hunger.
- Ignorant (krasser, erbärmlicher) s. Feuilletonist (geistvoller).
- Koth (Werfen mit) s. Gymnastik (journalistische), vergl. Haltung (anständige).
- Literatur (Berechtigung zur) s. Normalschulzeugnisse.
- Lorbeerkrantz s. Würstl (Frankfurter).
- Lügner (infamer) s. Freund der Wahrheit.
- Mitarbeiter (Verzeichniß der) s. Nebelbilder, vergl. Münchhausen.
- Notizler (obskurer) s. Korrespondent (ehrenwerther), vergl. Freieremplar.
- Originalblatt s. Kopiermaschine, vergl. Nachdruck.
- Plagiat s. Originalblatt.
- Redaktion (Geschäfte der) s. Landpartie, vergl. Zigarrenkonsumtion.
- Redakteur (tüchtiger, umsichtiger, strebsamer) s. Redensarten (journalistische) 30. Bd. S. 816.
- Sudler (anonime) s. Mitarbeiter (talentvolle).
- Theater (Besprechung der) s. Artikel (leitende), vergl. Hauptinteressen (soziale).
- Tratsch s. Leben (geselliges).
- Urtheil (unbefangenes) s. Affekuranz (wechselseitige), vergl. oben: Genialer (unser).
- Virtuose (einziger, erster, erhabener, unerreichbarer, nie da gewesener) s. Münztabelle (europäische), vergl. Geldkurs (Verhältniß des) zur Kritik.
- Wort (**letztes**) s. Injurienklage (Einreichung der).
- Zeitschrift (gehaltvolle) s. Format (Größe des), vergl. Buchstabenanzahl (relative) und Papier (Gewicht des).

I n h a l t.

	Seite
Wie der alte Kasperl ein moderner Literat wird. (Titelbild.)	2
Nur lithografiert!	9
Museum der Ausgrabungen:	
1. Der letzte Praktikant. (Mit Illustrazion.)	13
Aus den Papieren des Grinzinger Jofey-Klubs.	
1., 2. und 3. Kapitel.	14
Die menschengewordene Lira. (Mit Illustrazion.)	24
Korrespondenz. Sievering; Mai 1846.	25
Katalog der Kunstausstellung. (Mit Illustrazion.)	29
Vergleichendes Handwörterbuch für Journalistik und verwandte Polemik. Prospektus und Druckprobe	30
Illustrirte Theaterbericht: Frafen. 1. und 2. Bild.	

